

HENNING MANKELL

DAS AUGE DES
LEOPARDEN

R O M A N / Z S O L N A Y

Darminhalt läuft ihm die Beine hinab. Aufreizend langsam hebt der Aufzug ihn in sein Stockwerk. Während er durch den Hotelflur stolpert, hört er hinter einer verschlossenen Tür einen Mann lachen.

Im Badezimmer sieht er sich die Bescherung an, legt sich dann ins Bett und denkt, daß der Auftrag, den er sich selbst erteilt hat, entweder nicht durchführbar oder aber sinnlos ist. Was hat er sich eigentlich vorgestellt?

In seinem Portemonnaie verwahrt er die ungenaue Adresse einer Missionsstation am Oberlauf des Kafue. Er hat keine Ahnung, wie er dorthin gelangen soll, hat aber wenigstens vor seiner Abreise noch herausgefunden, daß Züge in den Copperbelt gehen.

Aber dann? 270 Kilometer querfeldein durch eine unwegsame, knochentrockene Landschaft?

In der Stadtbücherei daheim hat er sich über das Land informiert, in dem er sich nun aufhält. Große Teile des Landes sind während der Regenzeit unpassierbar. Aber wann beginnt die Regenzeit?

Ich bin wie üblich schlecht gerüstet, denkt er. Meine Vorbereitungen waren oberflächlich, der Koffer wurde in Windeseile gepackt. Erst jetzt, da es zu spät ist, versuche ich einen Plan auszuarbeiten.

Ich wollte die Missionsstation besuchen, die Janine niemals sehen durfte, die sie nicht erreichte, ehe sie starb. Ich habe ihren Traum übernommen, statt einen eigenen zu entwickeln.

Hans Olofson schlummert ein, schläft unruhig und steht im Morgengrauen auf. Von seinem Hotelfenster aus sieht er die Sonne wie einen gewaltigen Feuerball am Horizont aufsteigen. Auf der Straße bewegen sich schwarze Schatten. Der Duft der Jakarandabäume vermischt sich mit dem schweren Rauch der Holzkohlefeuer. Frauen mit unförmigen Lasten auf den Köpfen und mit Kindern, die sie sich auf den Rücken gebunden haben, sind unterwegs zu Zielen, die er nicht kennt.

Ohne es ausdrücklich zu beschließen, reift in ihm der Entschluß, nach Mutshatsha weiterzureisen, zu dem Ziel, das Janine nie erreicht hat ...

ALS HANS OLOFSON an diesem kalten Wintermorgen aufwacht und seinen Vater mit dem Oberkörper auf dem Küchentisch liegen sieht, endlich schlafend nach dem langen nächtlichen Kampf gegen unsichtbare Dämonen, weiß er, daß er nicht ganz allein ist. Er hat einen Vertrauten, einen Knappen, mit dem er der Nasenlosen aus Ulvkälla, einer Ansammlung von Baracken am südlichen Flußufer, das Leben zur Hölle macht. Mit ihm zusammen sucht er das Abenteuer, das es selbst an diesem gottverlassenen Ort geben muß.

Das Holzhaus, in dem Hans Olofson wohnt, hat einen mächtigen Nachbarn. Umzäunt von steinernen Pfeilern und ständig frisch poliertem Stahldraht, liegt nebenan das Gerichtsgebäude. Ein weißes Haus mit Terrasse, Säulengang und breiten Doppeltüren. Im Erdgeschoß ist der Gerichtssaal untergebracht, die obere Etage bewohnt der Richter.

Nach dem Tod von Richter Turesson steht das Haus mehr als ein Jahr lang leer.

Eines Tages rollt dann ein vollbeladener Chevrolet auf den Hof vor dem Gerichtsgebäude, und das ganze Städtchen blinzelt erwartungsvoll hinter Gardinen hervor.

Aus dem glänzenden Auto steigt die Familie des neuen Richters.

Eines der Kinder, die auf dem Hof herumlaufen, heißt Sture und wird Hans Olofsons Freund.

Eines Nachmittags, als Hans Olofson ziellos am Flußufer umherstreift, sitzt auf einem seiner Lieblingssteine, von dem aus man die Brücke und das südliche Flußufer überblicken kann, ein fremder Junge. Hans Olofson versteckt sich hinter einem Strauch und beobachtet den Eindringling, der offensichtlich angelt.

Er entdeckt, daß es der Sohn des neuen Richters ist. Selbstzufrieden bringt er ihm größtmögliche Verachtung entgegen. Nur ein Idiot oder Zugezogener kann auf die Idee kommen, in dieser Jahreszeit im Fluß zu angeln.

Von Croona. So heißt die Familie. Er hat gehört, es sei der Name eines Adelsgeschlechts. Ein Geschlecht, ein Name. Kein gewöhnliches Olofson. Der neue Richter hat Vorfahren, deren Spuren sich im Nebel historischer Schlachtfelder verlieren.

Hans Olofson beschließt deshalb, daß der angelnde Richterssohn ein wirklich unangenehmer Zeitgenosse sein muß, verläßt die Deckung und zeigt sich ihm.

Der Junge auf dem Stein betrachtet ihn neugierig. »Fängt man hier was?« fragt er.

Hans Olofson schüttelt den Kopf und denkt, daß er dem Jungen eine knallen und ihn von dem Stein verjagen sollte. Aber er verliert den Faden, als der Adlige ihm unverwandt in die Augen sieht und keine Spur von Verlegenheit zeigt. Er holt die Angelschnur ein, reißt den Wurmstummel vom Haken und steht auf.

»Wohnst du nicht in dem Holzhaus?« fragt er, und Hans Olofson nickt.

Und als wäre es die natürlichste Sache der Welt, schlendern sie anschließend gemeinsam zurück. Hans Olofson bahnt die Spur, und der Adlige folgt ihm in ein paar Schritten Abstand. Hans Olofson gibt die Richtung an, er kennt die Pfade, Gräben, Steine. Sie streunen bis zu der Pontonbrücke, die zum Volkspark hinüberführt, und nehmen dann die Abkürzung über die große Heuwiese, bis sie die Kyrkogatan erreichen. Vor Nilssons Konditorei beobachten sie interessiert zwei Hunde, die sich paaren. Am Wasserturm zeigt Hans Olofson dem Jungen die Stelle, an der Rudin sich aus Protest gegen Oberarzt Torstensons Weigerung, ihn wegen seiner angeblichen Magenbeschwerden ins Krankenhaus einzuweisen, vor ein paar Jahren selbst in Brand gesteckt hat.

Mit unverkennbarem Stolz versucht Hans Olofson die haarsträubendsten Begebenheiten wiederzugeben, die ihm aus der Geschichte des Städtchens bekannt sind. Rudin ist beileibe nicht der einzige Verrückte, der hier gelebt hat.

Entschlossen steuert er die Kirche an und zeigt auf einen Hohlraum in der südlichen Kirchenmauer. Erst ein Jahr zuvor hatte einer der Kirchendiener in einem Anfall akuter Glaubensverwirrung an einem späten Abend im Januar versucht, die Kirche abzureißen. Mit Spitzhacke und Vorschlaghammer bearbeitete er tatkräftig das massive Gemäuer. Durch den Lärm wurde die Polizei auf den Plan gerufen, und Polizist Bergstrand mußte seinen Wintermantel zuknöpfen und sich in das Schneegestöber hinausbemühen, um den Mann zu verhaften.

Hans Olofson erzählt, und der Adlige hört zu.

Von diesem Tag an wächst eine Freundschaft zwischen dem ungleichen Paar, dem Adligen und dem Sohn des Holzfällers. Gemeinsam überwinden sie gewaltige Unterschiede, wenn auch nicht alle. Es bleibt immer ein Niemandsland, das sie nie gemeinsam betreten können, aber sie kommen einander so nahe, wie es ihnen überhaupt möglich ist.

Sture hat ein eigenes Zimmer auf dem Dachboden des Gerichtsgebäudes, ein großes und helles Zimmer, in dem es von seltsamen Apparaturen, Karten, Bausätzen und Chemikalien nur so wimmelt. Spielsachen im eigentlichen Sinne gibt es nicht, nur zwei Flugzeugmodelle, die an der Decke hängen.

Sture zeigt auf ein Bild an der Wand. Hans Olofson sieht einen bärtigen Mann, der ihn entfernt an die alten Porträts von Pfarrern in der Kirche erinnert. Sture erklärt jedoch, das Bild zeige Leonardo, und er werde eines Tages so sein wie Leonardo, etwas Neues erfinden und Dinge erschaffen, von denen die Menschen bisher nicht einmal ahnten, daß sie ihnen fehlten.

Hans Olofson hört zu und versteht nicht alles, spürt aber die Leidenschaft in Stures Worten und erkennt seinen eigenen besessenen Traum wieder, die Vertäuerungen des elenden Holzhauses zu kappen und es flußabwärts treiben zu lassen, zum Meer, das er noch nie gesehen hat.

Das Zimmer auf dem Dachboden des Gerichtsgebäudes ist die Bühne ihres Mysterienspiels. Nur selten besucht Sture dagegen Hans Olofson. Die stickige Luft, der

Geruch der Elchhunde, die nassen Wollsachen stoßen ihn ab.

Natürlich sagt er Hans Olofson nichts davon, denn man hat ihn dazu erzogen, andere nicht unnötig zu verletzen. Er weiß, wohin er gehört, und ist froh, nicht in Hans Olofsons Welt leben zu müssen.

Im Frühsommer brechen sie zu ihren ersten nächtlichen Streifzügen auf. Über eine ans Dachbodenfenster gelehnte Leiter verlässt Sture unbemerkt das Haus. Hans Olofson wiederum besticht die Elchhunde mit aufgesparten Knochen und schleicht zur Tür hinaus. In der Sommernacht streunen sie durch das schlafende Städtchen, und es ist ihr ganzer Stolz, daß sie niemals entdeckt werden. Anfangs noch vorsichtige Schatten, werden sie mit der Zeit immer tollkühner. Sie gleiten durch Hecken und schadhafte Zäune, lauschen an offenen Fenstern, heben sich gegenseitig auf die Schultern und pressen ihre Gesichter an die Fenster, hinter denen die wenigen nächtlichen Lampen der Stadt brennen. Sie sehen betrunkene Männer in dreckigen Unterhosen, die in muffigen Wohnungen schlafen und in einem glücklichen, jedoch leider nie wiederkehrenden Moment werden sie Zeuge der Leidenschaft zwischen einem Eisenbahnarbeiter und einer Schuhverkäuferin.

Sie sind die Herrscher der leeren Straßen und Höfe.

In einer Julinacht begehen sie einen rituellen Einbruch. Sie dringen in das Fahrradgeschäft neben der Apotheke ein und stellen ein paar Fahrräder im Schaufenster um. Anschließend verlassen die das Geschäft wieder, ohne etwas mitgehen zu lassen. Der Einbruch an sich reizt sie, die Aussicht, ein alle verblüffendes Rätsel zu schaffen. Fahrradhändler Wiberg wird nie erfahren, was passiert ist.

Aber natürlich stehlen sie auch. Aus einem unverschlossenen Auto vor dem Stadthotel entwenden sie eines Nachts eine ungeöffnete Flasche Schnaps und trinken sich, auf den Steinen am Flußufer sitzend, ihren ersten Rausch an.

Sie folgen sich gegenseitig, der eine ist der Anführer des anderen. Niemals gibt es Streit. Doch alle Geheimnisse teilen sie nicht.

Immer wieder empfindet Hans Olofson es als demütigend, daß Sture so viel Geld hat. Als das Gefühl der eigenen Unterlegenheit übermächtig zu werden droht, rettet sich Hans Olofson in die Ausrede, daß sein Vater ein Versager ist, dem es an der nötigen Cleverness fehlt, für ein ordentliches Einkommen zu sorgen.

In Stures Augen stellt sich das Geheimnis genau umgekehrt dar. In Hans Olofson sieht er einen tauglichen Knappen, doch er ist auch froh, nicht er sein zu müssen.

Ahnen sie, daß ihre Freundschaft zum Scheitern verurteilt ist? Wie weit können die Gemeinsamkeiten strapaziert werden, ehe es zum Bruch kommt? Der Abgrund ist da, beide ahnen seine Nähe, doch keiner will die Katastrophe heraufbeschwören.

Ein Zug von Bösartigkeit wird zu einem Bestandteil ihrer Freundschaft. Woher er kommt, wissen sie nicht, aber plötzlich ist er da. Ihre düsteren Waffen erheben sie gegen die Nasenlose in Ulvkälla.

Diese Frau, die keine Nase mehr hat, ist als Jugendliche an einem Drüsenfieber erkrankt,

das eine Nasenoperation erforderlich machte. Der damals im Krankenhaus operierende Arzt Stierna erwischte einen schlechten Tag, und die Nase kommt unter seinem Messer und seinen ungeschickten Fingern gänzlich abhanden, so daß die junge Frau mit einem Loch zwischen den Augen heimkehren muß. Sie ist siebzehn und versucht zweimal, sich zu ertränken, wird aber beide Male an Land getrieben. Sie lebt allein mit ihrer Mutter, einer Näherin, die binnen eines Jahres nach der katastrophalen Operation stirbt.

Hätte sich nicht der pietistische Prediger Harry Persson, von allen nur Hurra-Pelle genannt, ihrer erbarmt, wäre es ihr mit Sicherheit irgendwann gelungen, ihrem Leben ein Ende zu machen. Aber Hurra-Pelle schleifte sie zu den Holzbänken in der Baptistenkirche, die gegenüber der beiden berüchtigtsten Sündenpfuhle der Stadt steht: der Kneipe und dem Gewerkschaftshaus. In der Kirche wurde sie in eine Gemeinschaft aufgenommen, an deren Existenz sie nicht mehr geglaubt hatte. In der Gemeinde gab es zwei ältere Schwestern, die sich von der Nasenlosen mit ihrem Loch zwischen den Augen, in das sie ein Taschentuch stopfte, nicht abschrecken ließen. Sie hatten viele Jahre als Missionare in Afrika verbracht, die meiste Zeit im belgischen Kongo, und dort wesentlich Schlimmeres gesehen als eine verschwundene Nase. Sie brachten Erinnerungen an verfaulende Leprakörper und die grotesk angeschwollenen Hodensäcke der an Elephantiasis Erkrankten mit nach Hause. Für sie war die Nasenlose eine dankbar angenommene Erinnerung daran, daß christliche Barmherzigkeit auch in einem so gottlosen Land wie Schweden Wunderwerke bewirken kann.

Hurra-Pelle schickte die Nasenlose mit Gemeindeblättern von Haus zu Haus, und niemand weigerte sich, ihr die Schriften abzukaufen. In kürzester Zeit entwickelte sie sich zu einer wahren Goldgrube für Hurra-Pelle, und schon nach einem halben Jahr konnte er es sich leisten, seinen rostigen Vauxhall gegen einen nagelneuen Ford einzutauschen.

Die Nasenlose wohnte in einem etwas abseits gelegenen Haus in Ulvkälla, und eines Nachts standen Sture und Hans Olofson vor ihren unbeleuchteten Fenstern. Sie lauschten in die Stille hinein, ehe sie sich über die Brücke auf den Rückweg machten.

In der folgenden Nacht kamen sie wieder und nagelten eine tote Ratte an ihre Haustür. Die entstellte Frau verlockte die beiden dazu, sie zu peinigen.

In den Sommerwochen kippten sie eines Nachts einen ausgegrabenen Ameisenhügel durch das offenstehende Küchenfenster. In einer anderen Nacht beschmierten sie die Johannisbeersträucher mit Firnis, und schließlich legten sie, zusammen mit ein paar Seiten aus einem verschmierten Herrenmagazin, die sie in einer Mülltonne gefunden hatten, eine Krähe mit abgehacktem Kopf in ihren Briefkasten. Zwei Nächte später kehrten sie mit einer von Hausmeister Nymans Heckenscheren zurück, um die Blumen der Nasenlosen zu massakrieren.

Während Hans Olofson an der Hausecke Schmiere stand, griff Sture eines der gepflegten Blumenbeete an. Da öffnet sich die Haustür, und die Nasenlose steht in einem hellen Morgenrock vor ihnen und fragt ganz ruhig, ohne Trauer oder Zorn, warum sie tun, was sie